



ES WAR EINMAL ...

3. Dezember 2017

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN VÖLKERMORD, den die meisten von uns gar nicht mitbekamen. Ich erfuhr erst davon, als die Limburger Regionalgruppe der Gesellschaft für bedrohte Völker in der Aula der Marienschule darüber berichtete.

Bis 1975 war die Insel Osttimor, gut 500 Kilometer nördlich von Australien, portugiesische Kolonie. Kaum hatten sich die Menschen von der Fremdherrschaft befreit, wurden sie von indonesischen Truppen überfallen. 60000 Osttimoresen kamen dabei ums Leben. Die UNO verurteilte diesen Völkermord. Die Bundesrepublik hingegen blieb "neutral". Sie lieferte der indonesischen Militärregierung aber die U-Boote, mit denen die Insel von der Außenwelt abgeriegelt wurde. Dieser Hungerblockade fielen weitere 100 000 Menschen zum Opfer. Obwohl australische Piloten pausenlos Lebensmittel abwarfen.

Die Limburger Veranstalter hießen am 19. Januar 1980 ein zahlreiches Publikum willkommen, das dankbar war für die Musik aus den Anden, mit der die Gruppe "Bolivia Manta" das Programm bereicherte. Mit Saiteninstrumenten, Panflöten, Pfeifen, Rasseln und Trommeln sorgten die Nachfahren der Inka für den Puls des Lebens. Zwischendurch informierten die Musiker über ihre Heimat, wo Terror von Großgrundbesitzern an der Tagesordnung war und ist. In ihrem Auftrag bringen bezahlte Banden die indianischen Führer um und stehlen ständig neues Land.

Nachdem es wieder still geworden war in der Marienschule, feierten die Inka und ihre Gastgeber in deren Wohnung weiter. Auch mein kleiner Sohn und ich waren eingeladen. Lange konnten wir jedoch nicht bleiben, denn Ragnar musste unbedingt ins Bett.

Auf der Heimfahrt passierte etwas Unheimliches. Mein Bewusstsein gabelte sich in drei

parallele Bahnen. I: Ich saß hinterm Steuer meines Wagens. II: Ich lag in meinem Bett und versuchte vergebens, die Uhrzeit von meinem Wecker abzulesen. III: Ich war als Streckenläufer der Bundesbahn unterwegs und überprüfte die Schrauben an Schwellen und Schienen.

Eins wusste ich sofort: Glaubte ich der falschen Realität, schwebten wir in Lebensgefahr. Also entschied ich mich für den Pkw, in dem ich tatsächlich saß. Ich fuhr rechts ran, setzte den Warnblinker und winkte jedes Mal, wenn ein anderes Auto an uns vorbeifuhr, mit der Hand. Heftige Explosionen in meinen Oberschenkeln und in meinem Bauch trieben mich in laute Stoßgebete.

Endlich hielt ein Wagen an. Zwei junge Männer fackelten nicht lange. Einer übernahm mein Lenkrad und brachte uns wohlbehalten in die Freystädter Straße 6 in Weilburg. Ich versprach den beiden Schutzengeln, mich am nächsten Morgen meinem Hausarzt vorzustellen.

In der Wohnung verlor ich vollends die Orientierung. Die Stühle waren nur zentimeterhoch. Das Bett war noch kleiner, trotzdem passte ich hinein. Ragnar blieb noch ein wenig bei mir sitzen. Dann legte sich auch der Sechsjährige schlafen.

Als die Sonne aufging, war die Ordnung wieder hergestellt. In der Redaktion des Weilburger Tageblatts schilderte ich dem Kollegen "Zimpfi" den Ablauf meines aufregenden Termins. "Zimpfi" hängte sich sofort ans Telefon. Er bekam heraus, dass die Indianer keine Schuld an dem Ganzen traf. Auch sie hatten von dem Tee getrunken, der mich in diesen Horror-Tripp versetzt hatte. Glücklicherweise mochte mein Sohn als Kind noch keinen Tee. Ihm war ein Vitaminsaft gereicht worden. Was die Typen von der Szene in das braune Getränk gemischt hatten, hat "Zimpfi"

nicht herausbekommen. Aber einer von den Verantwortlichen soll gesagt haben: "Euer Fredo muss ein schwächerer Mensch sein, wenn er von so etwas die Besinnung verliert."

Auf Drogen bin ich nicht mehr gut zu sprechen.